

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 13 (1937)

**Heft:** 15

**Artikel:** Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte [Fortsetzung]

**Autor:** Major, Ralph H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751708>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte

von RALPH H. MAJOR

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KANSAS CITY

Deutsch von Viktor Polzer

6. Fortsetzung

## Kuh- und Menschenpocken.

Die Geschichte, mit dem ganzen Bilderreichtum des Ostens erzählt, besagt nichts andres, als daß im Belagerungsheer eine Seuche ausbrach und es hinweggraffte. Der Name, den die arabischen Chronisten den seltsamen Vögeln gaben, war „Ababil“, der persische Ausdruck für Blättern. Und die Chroniken setzen sogar hinzu, daß seit der Zeit, da jene Vögel die Steine auf das abessinische Heer herabfallen ließen, Blättern und Masern in Arabien herrschten. Dies deutet darauf hin, daß die Krankheit von Afrika nach Arabien einwandernte. Moderne Historiker kamen zu dem Schluß, ihr Heimatland sei Zentralafrika und Indien, und sie sei in vergangenen Jahrhunderten in regelmäßigen Abständen durch einer Eroberungsschlacht ausgetragen und habe sich jedesmal als riesige Epidemie über die Erde verbreitet. Jedenfalls war sie Jahrhundertlang in Abessinien so allgemein, daß uns ein Reisender des Jahres 1860 berichten konnte, er habe keinen Eingeborenen ohne Blattennarben gesehen.

Von diesen beiden Ursprungsgebieten, Innerafrika und Indien, machte die Krankheit allmählich ihren Weg um die Welt. In Japan erschien sie zum erstenmal im achten Jahrhundert, während sie Sibirien erst im siebzehnten erreichte. Australien hatte bis 1838 auf Blattern und der erste Fall in Hawaii tauchte 1853 auf.

Die fröhteste Pockenepidemie der Neuen Welt zeigte sich in Westindien schon fünfzehn Jahre nach Kolumbus. Sie vernichtete ganze Indianerstämme. Anno 1520 verschleppten die Spanier die Krankheit nach Mexiko, und mehr als drei Millionen Eingeborener gingen daran zu grunde. In Boston erschien sie 1649 und war seither auf dem amerikanischen Kontinent immer zu Hause.

Die ersten Siedler Neu-Englands fürchteten zwar die Blättern, erblickten in ihnen aber trotzdem ein unmittelbares Eingreifen des Herrn zu ihren Gunsten, da das Verderben meist mehr Indianer als Weiße traf. Darum konnte der ehrwürdige Amos Adams in einer Fastenpredigt sagen, die Wilden wären den Pflanzern gegenüber zu überlegen gewesen, hätten nicht die Pocken fürchterliche Verheerung unter ihnen angerichtet und ganze Dörfer hinweggerafft. So betrachteten die alten strengen Puritaner die Seuche als einen Segen des Himmels und nicht als einen Fluch. Auch die Blättern waren eine jener vernichtenden Krankheiten, die die Europäer in die neue Welt trugen und die unter den Eingeborenen ebensoviel Unheil schufen wie Pulver und Blei.

In den einzelnen Ländern bekam die Krankheit verschiedene Namen. In England hieß sie alsbald „smallpox“, also „kleine Pocken“. Das altenglische Wort „Pocken“ bezeichnete einen Hautausschlag. Andersseits nannte man die Syphilis in England gemeinhin die „französischen Pocken“. Um nun im weiteren Verlauf die verschiedenen Arten von Pocken zu unterscheiden, begannen die Gelehrten von „Windpocken“ zu sprechen und Blättern und Syphilis dadurch zu unterscheiden, daß sie die erstenen „die kleinen Pocken“, die letzteren „die großen Pocken“ nannten. Die guten Leute fühlten offenbar, daß die „kleinen Pocken“ immer noch das geringere Übel waren. Mit vollem Recht. Denn wenn sie auch das Aeußere des Kranken zerstören, so schaden sie ihm doch nicht innerlich.

Jahrhundertlang tobten die Blättern auf Erden, ergriffen alle Rassen, alle Lebensalter, alle Stände und beide Geschlechter der Menschheit. Sie überfielen nicht gleich der Pest und dem Flecktyphus die Armen und verschonten die Reichen. Man brauchte keine Ratten in den Kellern oder Läuse in den Kleidern, um Blättern zu

bekommen. Man konnte täglich baden und zweimal täglich die Toilette wechseln und trotzdem angesteckt werden. Die Pocken waren wirklich eine demokratische Krankheit.

Ihre Spuren liefen durch die ganze Welt. 1751 besuchte George Washington Barbados und steckte sich dort an. Glücklicherweise genas er wieder, trug aber die Narben bis zum Tag seines Todes. Die Tatsache, daß Washingtons Gesicht blattersteppig war, ist nicht allgemein bekannt. Gilbert Stuart malte auf seinem wohl bekannten Washington-Bild die Narben nicht, wie Lenbach Bismarks Narben oder Cooper Oliver Cromwells Warzen in ihren bezüglichen Gemälden darstellten.

Die Geschichte der Blättern birgt viel Unerfreuliches, hat aber auch ihre interessante Seite, angefangen mit der Entdeckung der Blätternimpfung. Doch müssen wir hier bei zwischen zwei ganz verschiedenen Prozeduren unterscheiden, die Blättern-„Inokulation“ und der „Vakzination“. Die Inokulation besteht darin, daß man eine vollständig gesunde Person mit einer kleinen Eitermenge aus der Pocke eines Kranken impft und derart einen schwachen Blatternanfall hervorruft. Die Vakzination besteht gleichfalls in der Impfung eines Gesunden, aber nicht mit Menschen-, sondern mit Kuhpocken.

Man weiß nicht, wer die Blättern-Inokulation zuerst ausübte. Die Chinesen sollen sie seit unendlichen Zeiten praktiziert haben. Ihre Methode bestand darin, daß sie ein aus abgetrockneten Blätternkrusten verfertigtes Pulver den Leuten in die Nasenlöcher bliesen. In Indien gelangte der nämliche Vorgang durch die Brahmanenpriester während einer religiösen Feier zu Ehren des Pockengottes zur Durchführung. Indes wurde die ärztliche Welt und die große Öffentlichkeit auf die Inokulation erst nach ihrer Einführung in England aufmerksam.

Eine Frau machte sie in Europa bekannt, Lady Mary Wortley Montagu, deren Name um dieser Leistung willen der Geschichte der Medizin angehört. Sie ließ als erste ihr Söhnchen nach türkischer Art gegen Blättern impfen.

Lady Mary Montagu war die Tochter des Marquis von Dorchester, der sie mit einem Manne seiner Wahl zu vermählen beabsichtigte. Doch Miß Mary, die eine außerordentlich lebhafte und selbständige junge Dame gewesen sein muß, ging prompt mit dem Manne ihrer Wahl, Mr. Edward Montagu, durch und stellte im folgenden Jahr ihren Gatten samt Sohn und Erben, Edward Montagu jun., dem Vater vor.

1716 erhielt Mr. Montagu die Berufung zum Gesandten in Konstantinopel und seine Gattin beschloß, ihn zu begleiten. Mit dem dreijährigen Knaben reiste das junge Paar im Schlitten über Schneewüsten und zugefrorene Ströme mitten im tiefsten Winter von Wien nach Adrianopel. Wohlbehalten erreichten sie ihren Bestimmungsort und zogen dann nach Konstantinopel weiter, wo Lady Mary sich sofort für die seltsamen Sitten und Bräuche der neuen Umgebung lebhaftest interessierte.

Bald nach ihrer Ankunft wurde sie auf die türkische Methode zur Verhütung der Blättern aufmerksam, die — so schrieb sie nach Hause — „bei uns so allgemein und so verderblich sind, indes sie hier völlig harmlos wurden dank der Erfindung des „Einpippens“. Sie beschreibt nun, wie die Leute sich zusammensetzen, und „dann kommt ein altes Griechenweib mit einer Nußschale voll Eiters aus den allerschönsten Pocken, die es gibt, und fragt welche Adler man gefälligst geöffnet wissen wolle. Augenblicklich ritzt sie jene, die man ihr hinhält, mit einer langen Nadel und bringt soviel Gift darein, wie auf dem Kopf der Nadel Platz hat; dann verbindet sie die kleine Wunde mit einem hohlen Stückchen Baumrinde.“

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien - Berlin

Lady Mary wandte diesem Vorgang ihr besonderes Augenmerk zu. Sie selbst hatte die Pocken bereits überstanden, so bedurfte es bei ihr keiner Impfung, doch sie beschloß, deren Segen ihrem Sohn zuteil werden zu lassen. Immer mehr überzeugt sie sich von der Wirksamkeit und Ungefährlichkeit des Verfahrens, „denn“, sagte sie, „der französische Gesandte erzählt lachend, man kriegt hierzulande die Pocken absichtlich und zum Spaß, so wie man anderwärts Brunnen trinkt.“

Lady Mary schickte nach einer alten Griechin, die jahrelang „Propfungen“ durchgeführt hatte, und befahl ihr, den Knaben in Gegenwart ihres Arztes, Dr. Charles Maitland, zu impfen. Die Alte begann die Arbeit mit einer stumpfen, rostigen Nadel und pfuschte damit derart herum, daß Maitland eingriff und die Operation vollendete. Die Impfung ging schön auf und der Knabe war nach wenigen Tagen wiederum ganz beissamen. Von Blättern blieb er zeitlebens verschont, verschont für seine spätere unstete und exzentrische Laufbahn, die ihn, nach weiten Reisen im Orient, schließlich völlig orientalische Sitten annehmen ließ. Es legt dies den Gedanken nahe, daß er nicht nur mit der bösen Krankheit geimpft wurde, sondern auch das Gift uralter östlicher Narrheit gleichzeitig in sein Blut Eingang fand.

Sobald die Montagus nach England heimgekehrt waren, machte Lady Mary für das türkische Blätternmittel Reklame. Sie überredete den Prinzen von Wales, er solle seine beiden Kinder impfen lassen, allein der König bestand darauf, ehe Mitglieder der königlichen Familie sagten Prozedur unterworfen würden, müßten sechs abgeurteilte Verbrecher des Newgate-Gefängnisses „inokuliert“ und dafür mit der Freiheit belohnt werden. Das Experiment war erfolgreich und so wurden die Prinzenkinder geimpft. Solide hohe Gönnerschaft machte die Methode äußerst volkstümlich und allem Widerstand entgegen verbreitete sie sich gleich einem Lauffeuer. Lady Mary sah sich in ihren Bemühungen durch die beiden ausgezeichneten Aerzte Maitland und Sir Hans Sloane unterstützt, doch nicht minder energisch bekämpft durch den Erzbischof von St. Andrews, der erklärte, der Vorgang sei gottlos und Hiobs Beulen seien nichts andres gewesen als Impfung, ausgeübt durch den Satan höchstselbst. Doch Maitlands Festigkeit triumphierte bald über die Verdächtigungen des Erzbischofs, und Lady Mary ward Zeugin, wie sich das Verfahren in England einzubürgerte und von dort aus über ganz Europa verbreitete.

Zur selben Zeit, da diese „Propfung“ solches Aufsehen in Alt-England hervorrief, versetzte sie auch die Neue Welt in Unruhe. 1721 litt Boston am sechsten Besuch der geselligen Krankheit. Zwar wütete sie nicht so heftig wie in früheren Fällen, doch immer noch genug, um große Bestürzung zu erregen. Die Einwohner flohen in Scharen aus der verseuchten Stadt, doch trotzdem blieben etwa zehntausend zurück und mehr als sechstausend bekamen die Pocken. Jeder siebente Patient starb.

Im damaligen Boston lebte ein wirklich ausgezeichneter Mann namens Cotton Mather. Während der Epidemie las er zufällig einige Nummern der „Philosophischen Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London“. Ein Aufsatz fesselte ihn ganz ungemein. Es war ein Bericht über die Inokulation wider die Pocken, wie man sie in Konstantinopel vornahm, verfaßt von einem englischen Arzt, der in der türkischen Hauptstadt praktizierte. Mittlerweile breitete sich die Epidemie in Boston immer weiter aus und Cotton Mather wußte nicht recht, was beginnen. Das Schicksal seiner Kinder lag ihm besonders am Herzen. „Was fang ich nur mit Sammy an?“ fragte er sein Tagebuch: „Eben kommt er heim,

da die Pocken in der Nachbarschaft ausgebrochen sind, und bezeigt keine Lust, nach Cambridge zurückzukehren.“

Schließlich griff Mather energisch zur Feder. Er verfaßte eine Abhandlung über die Pocken, pries die neue Erfundung, ließ das Ganze drucken und sandte es in alle Welt. Dergleichen schrieb er Briefe an einzelne Aerzte, rühmte auch in ihnen das neue Verfahren und bestand auf seine Anwendung. Doch es schien, als wären die Briefe auf öden und steinigen Boden gefallen — mit einer einzigen rühmlichen Ausnahme. Dr. Zabdiel Boylston war von dem Ruf wirklich ergriffen und beschloß, mit der neuen Methode den Versuch zu wagen. An sich selbst konnte er ihn nicht machen, weil er die Pocken schon gehabt hatte, doch er nahm die Impfung an seinem sechsjährigen Söhnen Thomas vor und an zweien seiner Negerkinder. Dies rief in Boston ungeheure Aufregung hervor. Die Bevölkerung wurde so wütend, daß Boylston sich nicht auf der Straße zeigen konnte, ohne öffentlich beleidigt, ja mit dem Strick bedroht zu werden.

Cotton Mather widmet dem Verhalten der Leute die folgenden charakteristischen Worte: «Sie toben, schmähen, lästern, sprechen nicht bloß wie Dummköpfe, sondern wie Verrückte! Nicht nur der Arzt, der den Versuch unternommen hat, sondern auch meine Wenigkeit sind der Gegenstand ihrer Raserei, ihrer wütenden Beleidigungen und Verleumdung.» Und an einer andern Stelle: «Das verwünschte Gesärei einer Menge, die so unerhörte und toll dem Teufel verfallen ist, will mich offenbar daran hindern, das Leben meiner zwei Kinder vom Blatternd zu retten.»

Doch das «verwünschte Gesärei» vermochte Cotton Mather schließlich und endlich nicht davon abzuhalten, seinen «geliebten Sammy» zu impfen. Der Junge erholte sich ohne weitere Krankheitsergebnisse und sein Vater verzeichnete im Tagebuch, daß «Sammys teuerster Freund und Zimmergenosse zu Cambridge heutigen Tages verstarb, an Pocken, die er auf natürlichem Wege bekam.»

Die Impfungen gedielen weiter und die Volkswut nicht minder. Wieder griff Mather tapfer zur Feder und schrieb: «Die Stadt ist fast eine Hölle auf Erden geworden, eine Stadt voll Lügen, Blasphemien und Mord, so weit wenigstens Wünsche und Worte es dahin bringen können. Satan scheint völlig Besitz von ihr ergriffen zu haben vermöge des allgemeinen Tobens wider ein hervorragendes und höchst wirksames Mittel, Menschenleben vor den Gefahren der Blätter zu retten.» Cotton Mathers scharfe Sprache, die die Freunde der Impfung anspörte, rief die heftigste Wut bei seinen Gegnern hervor. Am 14. November 1721 hing an einer brennenden Handgranate ein Zettel mit folgenden Worten: «Cotton Mather! Ich war bei einer Eurer Versammlungen. Aber die verfluchten Lügen, die Ihr gesagt habt — Ihr wißt schon worüber —, haben mich davongetrieben ... du Hund! Gott verdamm' dich! Ich will dich impfen mit dem da, das ist die richtige Pocke für dich!» Aber die Vorsehung, die Mather beschützte, verließ ihn nicht in dieser höchsten Not. Der Zündler der Bombe löste sich ab und sie explodierte nicht.

Endlich wurden Cotton Mather und Dr. Boylston gerechtfertigt. Die Stadtverordneten kamen ihnen mit Abhandlungen, Flugschriften und Ansprachen zu Hilfe, und die gegnerischen Aerzte gaben ihre Niederlage dadurch zu, daß sie das einst verfluchte Verfahren zur Anwendung brachten. Als die Epidemie vorüber war, ergab sich, daß die Sterblichkeit bei den Nächtpatienten eins zu zehn, bei den Geimpften eins zu achtundsechzig betrug. Dr. Boylston ging später für ein Jahr nach England und ward mit allen erdenklichen Ehren empfangen. Unter andern lud man ihn ein, seine Beobachtungen vor gelehnten Gesellschaften darzulegen — und was will ein Arzt mehr? Und Cotton Mather? Nun, der behielt seinen «geliebten Sammy»!

Die Inokulation fäste in England wie in Amerika bald fest. Dodi Englands Nadhar jenseits des Kanals lege einige Laxheit an den Tag. Schmähsschrift über Schmähsschrift wurde in Frankreich verfaßt, die alle in heftiger Sprache die neue englische Methode angriffen. Sie als «englisch» zu bezeichnen, war der sicherste Weg zu ihrer Verurteilung. Voltaire hatte ein unliebsames Abenteuer mit den Pocken zu bestehen, doch er genaß dank der aufopfernden Pflege seiner Freundin Adrienne Lecourre. Später kam er nach England, überzeugte sich dort von den glänzenden Ergebnissen der Impfung und sprach in seinen Briefen nach Frankreich das dringende Begehr nach Anwendung des neuen Verfahrens aus. Einer seiner Freunde, an den er solch einen leidenschaftlichen Aufruf ergehen ließ, antwortete liebenswürdig: «Wenn wir in Frankreich nicht impfen wie in England, so geschieht es darum, weil die Engländer nach Überlegung handeln und wir nach dem Gefühl.»

Am 27. April 1774 weilt Ludwig XV., König von Frankreich, mit Madame Dubarry im Schloß Trianon. Obwohl er jetzt vierundsechzig Jahre zählte und während seiner mehr als fünfzigjährigen Regierung mancherlei Schicksalsschläge und Demütigungen erfahren hatte, fühlte er sich in der Gesellschaft der Dubarry stets glücklich und sorgenfrei. Die schöne Einunddreißigjährige war so ganz anders als zuvor Madame Pompadour, deren Gegenwart und kluges Gespräch immer zum Denken genötigt hatte. Madame Dubarry dagegen fand anhalten des Denken oder Unterhaltungen über ernste Themen

höchst ermüdend. Dafür war sie fast immer guter Laune, so daß der König, wie ein französischer Historiker bemerkte, «in ihrer Gegenwart die Lasten des Königstums abwarf.»

Für heute hatte er eine Jagd vor, doch als er mit leichtem Kopfweh, Frösteln und Rückenschmerzen erwachte, fuhr er mit seiner Kutsche in den königlichen Park und wollte dort zu Pferde steigen. Doch da er sich auch hier nicht reitfähig fühlte, blieb er im Wagen und kehrte erst gegen Abend nach Trianon zurück. Nach seiner Ankunft hatte er einen leichten Schüttelfrost und ging zu Bett. In der Nacht nahm das Kopfweh zu, und der herbeigerufene Leibarzt Lemonnier stellte Fieber fest.

Anderntags wurde ein zweiter Leibarzt zugezogen und der König nach erfolgter Beratung ins Schloß Versailles gebracht. Das Fieber stieg, Kopf- und Rückenschmerzen waren immer ärger und man schlug mehrmals eine Ader. Inzwischen zeigte sich ein anderes Krankheitsmerkmal: das Licht tat den Augen des Patienten weh und die Aerzte befahlen den Raum dauernd zu verdunkeln. Am vierten Tag klagte die Kranke so bitterlich über Schmerzen, daß die Doctores ihn aufs neue untersuchten. Während dieses Vorgangs ließ man einen hellen Lichtschein auf das Bett fallen, nur für einen Augenblick, aber dennoch lang genug. Die überraschten Aerzten sahen, daß kleine rote Bläschen das königliche Antlitz bedekten. Majestät hatte die Pocken! Diese Möglichkeit war den Aerzten nicht einmal im Traume eingefallen.

Wo konnte der König sich diese Krankheit zugezogen haben? In Paris gab es zur Zeit keine Epidemie. Einige Höflinge berichteten, Majestät sei vor kurzem bei der Rückkehr von einer Jagd an dem Leichenzug eines Blattetropfers vorbeigekommen und derart von der Krankheit ergriffen worden. Doch die Mehrzahl bekannte sich zu der Geschichte: «von einer Nacht der Ausschweifung, zugebracht mit einem jungen Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, die sich in der Ansteckungsfrist der Blättern befand, welschen sie sodann auch erlag.» Die letztere Deutung schien auch den Aerzten genehm.

In den folgenden Tagen verschlimmerte sich das Bedürfnis des Königs mehr und mehr. Am 7. Mai empfing er die letzte Oelung. Am nächsten Abend verfiel er in Delirien und starb drei Tage später.

Kurz nach dem Hinscheiden erhielt der erste Leibarzt Lemonnier ein Schreiben der medizinischen Fakultät, das seine Aufmerksamkeit auf das Vor- und Sonderrecht lenkte, das diese Körperschaft genoß, nämlich einen Vertreter zur Leicheneröffnung sämtlicher Mitglieder der königlichen Familie zu entsenden und das Obduktionsprotokoll zu zeichnen. Lemonnier erwiderte, er wache zwar geradezu eiferstüchtig über die Recherchen der Fakultät, aber aller Wahrscheinlichkeit nach würde des Königs Leichnam nicht eröffnet, vielmehr in einen Bleisarg gelegt werden, und dieser wieder in ein Spezereiengeschäft Messinggehäuse.

Nun ersuchte der königliche Zeremonienmeister den ersten Chirurgus, Dr. Lamartinière, sich an die Totenschau zu machen. «Herr Herzog», erwiderte der Wundarzt, «Eure Pflichten schreiben Euch vor, das Haupt des Dahingeschiedenen während des Vorganges zu halten. Hierzu erkläre ich Euch, wenn der Leichnam geöffnet wird, werden weder Euer Gnaden, noch meine Wenigkeit, noch irgend jemand, der der Obduktion beiwohnt, eine Woche später am Leben sein!» Der Herzog stand augenblicklich von seiner Forderung ab. Die königliche Leiche in ihrem Bleisarg innerhalb des Messinggehäuses und zwischen den Spezereien ward schleunigst nach St. Denis gebracht und in der Kathedrale beigesetzt.

Der Tod Ludwigs XV. jagte den ganzen französischen Hof Schrecken ein. Théodore Tronchin, ein Genfer Arzt, wurde nach Paris berufen und impfte zwei Kinder der königlichen Familie. Die Impfblättern gingen wunderbar auf und Tronchin war der Held des Tages. Wie in England machte auch hier das Beispiel der königlichen Familie die Ausübung des Verfahrens beliebt, ja nöbel. Tronchin impfte selbst mehr als zwanzigtausend Menschen.

Ogleich die Welt jahrhundertelang wegen des Auftretens der Pocken bei Männern wie Frauen in Angst und Bangen schwete, schenkte man ihrem Erscheinen bei bescheidenen Mitgliedern des Tierreichs keine Beachtung. Doch mit der Zeit entdeckten die Engländer, Kühe bekämen die Krankheit genau so gut wie Menschen. Diese Erkenntnis, daß Kuhpocken die Blättern der Kühe seien, verschafte England wiederum einen Platz in der ersten Reihe. Ohnedies hatte es die Hauptrolle bei der Einführung der Inokulation in Europa gespielt, aber das Verfahren nicht erfunden. Doch die «Vakzination», die Kuhpocken-Impfung gegen Menschenpocken, war unbestreitbar eine englische Entdeckung.

Die Vermutung, daß Kuhpocken und Blättern miteinander verwandt seien, scheint in England schon lange bestanden zu haben. Beziehungen auf diese Annahme finden sich in vielen Büchern, doch vielleicht den interessantesten derartigen Ausspruch tat eine unter der Regierung Karls II. recht bekannte Persönlichkeit, eine Dame (wenn wir uns in diesem Fall über die Merkmale des Begriffes Dame hinwegtäuschen können), die unter dem ihr verliehenen Titel einer Herzogin von Cleveland in die Geschichte eingegangen ist. Barbara Villiers war als Geliebte Karls II. eine der berüchtigtesten Frauen seines Hofes. Samuel Pepys, der Verfasser des «Diariums», der kaum als eingstirng angesehen werden kann und sicherlich nie-

mals als Augenverdreher galt, mißbilligt ihr Wesen durchaus und regte sich über ihr Benehmen bei zahlreichen Gelegenheiten höchstlich auf. Doch Pepys interessierte sich ja für Leute aller Art, hier war einmal eine interessante Person, und so finden wir sein «Diarium» voll von Bemerkungen über sie, Bemerkungen, die bisweilen eine tadelnde Bewunderung verraten.

In unserem Zusammenhang haben wir uns nur mit einer einzigen Anekdoten aus dem Leben dieses außerordentlich schönen Geschöpfes zu befassen. Einmal bewunderte sie ja für Leute aller Art, hier war einmal eine interessante Person, und so finden wir sein «Diarium» voll von Bemerkungen über sie, Bemerkungen, die bisweilen eine tadelnde Bewunderung verraten.

«Sie ist nicht mehr so schön, wie sie mir ehemal vorkam, und beginnt sogar ein wenig zu verblühen. Dies ist auch die Ansicht meiner Frau. Ich bin betrübt darüber.» Sie hatten beide recht. Barbara verfiel. Bald darauf «sagte ihr der König, sie sei ein frisches und unverdächtiges Frauenzimmer, und befahl ihr, sich vom Hof zu trennen». Sie «trollte sich» und kehrte nie wieder. Auch die Kuhpocken halfen nichts gegen die Allgewalt der Zeit und den Verfall der weiblichen Reize. Und die Aermel musste sich fortan mit Liebhabern geringeren Adels begnügen. Aber auch als verblühte Schönheit übte sie noch immer einen gewissen Einfluß und konnte, wie der laut Pepys, ihren Onkel zum Bischof machen, «einen trunkenen, fluchenden Halunken, ein Aergernis für die Kirche.»

Hundert Jahre nach Barbara Villiers' Antwort an die Kavaliere am Hofe Karls II. wurde ein neunzehnjähriger junger Mann, der als Gehilfe bei einem Landarzt in der Nähe von Bristol in der Lehre war, zu einer jungen Bäuerin gerufen. Im Verlauf der Unterredung fragte er die Frau, ob sie einmal Blättern gehabt hätte. Sie antwortete: «Blättern kann ich nicht bekommen, weil ich Kuhpocken gehabt habe.» Diese nämliche Antwort, die unter jenen Höflingen kaum Beachtung gefunden, machte auf den angehenden Arzt, einen gewissen Edward Jenner, tiefen Eindruck. Er war ein ernster junger Mensch, der Sohn des Vikars von Berkeley, welch letzterer indes nicht vom Stamm des «trunkenen, fluchenden Halunken» gewesen zu sein scheint, wie er zu Pepys' Zeiten die Soutane trug. Der Vater schickte den Jungen zunächst in die Dorfschule und unterstellt ihn mit dreizehn Jahren der Obhut eines Wundarztes in der Nachbarstadt zum Zweck der ersten beruflichen Ausbildung. Nach acht Lehrjahren begnügte sich Edward nach London, um Medizin zu studieren, und bezog als Zögling das Heim John Hunters, des berühmten Chirurgen.

John Hunter war der größte Chirurgus seiner Zeit und einer der größten aller Zeiten. Jenner wurde alsbald sein Lieblingsschüler und vertrauter Freund. Eines Tages gab der junge Gelehrte die Bemerkung jener Bäuerin über Kuhpocken und Menschenpocken müßten ein und dieselbe Krankheit sein. John Hunter sann einen Augenblick nach und gab dann die Antwort, die berühmt werden sollte: «Nicht denken, — prüfen! Mit Geduld! Mit Sorgfalt!»

Nach Vollendung der Londoner Studien kehrte Jenner zu den väterlichen Gefilden zurück und nahm das Leben eines Landarztes von Berkeley auf. Mit Hunter stand er in lebhaftem Briefwechsel und vergaß niemals dessen Rat: «Nicht denken, — prüfen!» Er setzte die Untersuchungen über die Kuhpocken fort, bis er eines Tages im Jahr 1796, während eines Ausbruchs dieser Krankheit, einer Mildmagd, die gerade Kuhpocken hatte, eine Blätter an der Hand aufstach, Eiter entnahm und damit einen kleinen Jungen namens James Phipps am Arm impfte. Ein Bläschen ging auf, ein kleiner Schorf folgte und nach einigen Tagen heilte die ganze Verletzung ab. Sechs Wochen später wurde der Knabe mit Impfstoff eines Blätterpatienten «inokuliert», doch er zeigte keinerlei Erscheinungen, er war — immun. Jenner jubelte. Wie gern hätte er seinen alten Lehrer Hunter von dem Versuch berichtet, doch der Gute war tot, vom Herzschlag gerührt, nach einem hitzigen Streit im Verlauf einer Aerzteversammlung am St.-George-Hospital.

In folgendem Jahr vollzog Jenner drei weitere erfolgreiche Kuhpickenimpfungen und wie nach, daß alle drei Versuchspersonen gegen Blättern immun waren. Jetzt zweifelte er nicht länger an der Lückenlosigkeit seiner Schlußfolgerung. In einer Abhandlung schilderte er das ganze Verfahren und übersandte das Manuskript der Londoner Akademie der Wissenschaften zur Veröffentlichung. Doch sie lehnte ein solches Ansinnen ab und stellte dem Verfasser die Papiere zurück. Unermüdet durch diese Abweisung, beschloß Jenner, das Manuskript selbst zu veröffentlichen, und so erschien 1798 in London eine fünfsiebzig Seiten starke Broschüre unter dem Titel «Eine Untersuchung über Ursachen und Folgen der Kuhpocken», Preis 7 s, 6 d. Gleich vielen Abhandlungen jener Zeit war sie mit dem Zitat eines lateinischen Dichters ausgestattet: «Wer vermag uns zuverlässigeren Erkenntnissen zu geben als unsere Sinne? Wie anders können wir unterscheiden zwischen Wahr und Falsch?» — Lucrez.

(Fortsetzung folgt)